

54. Nekrologe.

Hans Kronauer (1850–1920, Mitglied der Gesellschaft seit 1883, Quästor von 1887 bis 1914).

Am 2. Oktober des vergangenen Jahres fand sich im Zunfthaus „zur Zimmerleuten“ ein kleiner Kreis von Beamten der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt zusammen zu einer bescheidenen Abschiedsfeier für zwei Angestellte, die, nach einer langen Reihe von Jahren in den Dienst der Anstalt gestellter Arbeit, in den wohlverdienten Ruhestand traten. Sechs Wochen später, am 14. November, schloss der eine dieser beiden Pensionierten, Herr Dr. Hans Kronauer, kurz nach Vollendung seines 70. Altersjahres, die Augen für immer; das ihm von seinen Kollegen mitgegebene „Ad multos annos“ hatte sich nicht erfüllt. —

Hans Kronauer wurde am 28. Oktober 1850 in Winterthur als erster Sohn des Zeichenlehrers und späteren Professors Johann Heinrich Kronauer (1822 bis 1873) geboren. Im Sommer 1855 siedelte die Familie nach Zürich über, wo der Vater eine Professur für darstellende und praktische Geometrie, sowie für technisches Zeichnen an der kantonalen Industrieschule als Nachfolger Deschwandens (1819–1866) erhalten hatte, um dann 1856 die Professur für mechanische Technologie am Eidgenössischen Polytechnikum zu übernehmen.

Der zartbesaitete, schüchterne Knabe verlebte im Elternhause eine wohl behütete Jugendzeit und genoss eine sorgfältige Erziehung, besonders wurde im Hause die Musik eifrig gepflegt, und dieser Kunst ist er denn auch sein ganzes Leben lang ein Freund und Verehrer geblieben.

Nach den an der Beustschen Privatschule verbrachten Primarschuljahren trat er 1862 zunächst ins untere Gymnasium, von wo er 1866 an die obere Industrieschule überging. Grund zu diesem Wechsel waren verschiedene längere, durch seine damals etwas zarte Gesundheit verursachte Schulabsenzen, sowie die Erkenntnis, dass seine Begabung mehr auf dem mathematischen Gebiete liege; doch hat er sich vom Gymnasium her noch bis ins Alter eine Vorliebe für gediegene belletristische Lektüre sowie eine sorgfältige und gewählte Schreibweise bewahrt.

Vom Jahre 1868 an hörte er als Schüler des Eidgenössischen Polytechnikums Kollegien an der Abteilung für Maschinen-Ingenieure. Es mögen erwähnt werden:

Theoretische Mechanik bei Prof. Zeuner, theoretische Physik bei Prof. Heinrich Weber, Differential- und Integralrechnung bei Prof. H. A. Schwarz. Diese Studien wurden 1872 durch die Erwerbung des Maschineningenieur-Diploms abgeschlossen.

Es folgt eine Zeit verschiedenartiger Studien an der Universität Zürich sowie von Studienreisen, die ihn u. a. nach Paris führten. Auch eine Beschäftigung bei Gebr. Sulzer in Winterthur und eine kurze Stellvertretung an der Kantonsschule Zürich fallen in diese Zeit, alles mit nebenhergehender Vorbereitung auf die Doktorpromotion. Diese fand im Jahre 1880 unter Prof. W. Weith als Dekan statt auf Grund der Dissertation: „Das innere Wärmeleitungsvermögen von Blei, Wismuth und Wood's Metall“. Die Dissertation war begutachtet von den Professoren A. Kleiner, Arnold Meyer und R. Hofmeister.

Im Jahre 1882 trat er als Versicherungsmathematiker in die Rentenanstalt, der seine Arbeitskraft bis fast zu seinem Tode gewidmet sein sollte. Bei seiner an Selbstentäusserung grenzenden Bescheidenheit und seiner steten Hintansetzung der eigenen Person zu gunsten der Sache, kann es nicht wundernehmen, wenn er sofort seine ganze Kraft in den Dienst der Anstalt stellte. Niemand hielt er es für unter seiner Würde, eine Arbeit, und wäre es die untergeordnetste gewesen, selbst zu tun, sobald die Umstände es erforderten, und frei von allem persönlichen Ehrgeiz hat er das mächtige Aufblühen der Anstalt miterlebt, ohne für seine Person dabei mehr zu beanspruchen, als den Titel eines Beamten. Bei seinen Kollegen war er als ein wirklich selbstloser und edler Charakter geschätzt, und — es klingt für einen, der die übliche Art des Verkehrs eines Bureaupersonals unter sich kennt, beinahe ungläublich — während all der langen Jahre hatte Dr. Kronauer keinen einzigen Feind unter seinen Kollegen! Der Erfolg eines Mitarbeiters fand bei ihm, der von Eifersüchtelei und Strebertum vollständig frei war, stets neidlose Freude und Anerkennung.

Bei diesem Aufgehen im Geschäft konnte denn freilich für wissenschaftliche Arbeiten kein Raum mehr bleiben, und so ist seine oben erwähnte Dissertation die einzige Veröffentlichung wissenschaftlicher Art geblieben. Seine Tätigkeit in diesem Gebiete beschränkte sich darauf, bald nach seiner Festsetzung im Beruf, nämlich 1883, der Naturforschenden Gesellschaft Zürich beizutreten und mit der Entwicklung der Naturwissenschaften durch Lektüre und Anhören von Vorträgen Schritt zu halten. 1887 fand er sich bereit, als Nachfolger von J. C. Escher-Hess (1831—1911) das Amt eines Quästors in der Gesellschaft zu übernehmen, und er hat dieses Amt mit vorbildlicher Treue und Gewissenhaftigkeit geführt bis 1914, wo er wegen hohen Alters und häufiger Krankheit zurücktrat.

Auch im häuslichen Leben bewährte sich seine Selbstlosigkeit. Hat er doch, um seiner von ihm kindlich verehrten Mutter und seinen früh des Ernährers beraubten Nichten stets ein treuer Helfer und Berater sein zu können, auf eigenes Familienglück verzichtet; er ist unverheiratet geblieben.

In der Politik trat er nie aktiv hervor, doch verfolgte er die politischen Vorgänge mit warmer Anteilnahme und erfüllte gewissenhaft seine Bürgerpflichten. Besonders wenn es sich um wohltätige Werke oder Spenden handelte, fand man bei ihm stets eine offene Hand.

So ist mit Dr. Kronauer ein Mann von uns geschieden, der den Lebenszweck nicht im äussern Erfolg sah (dieser blieb ihm denn auch versagt), sondern der den bessern Teil, Arbeit für seine Mitmenschen, erwählt hatte. Er war ein „Unzeitgemässer“, und doch war seine Lebensaufgabe schön und er hat sie treulich erfüllt.

Paul Adrian.

Herbert Haviland Field (1868—1921, Mitglied der Gesellschaft seit 1899).

Am frühen Morgen¹⁾ des 5. April verschied in Zürich an einer Herzlähmung, erst 53. Jahre alt, Herr Dr. Herbert Haviland Field, Direktor des

¹⁾ Mit gütiger Erlaubnis von Verfasser und Redaktion abgedruckt aus Nr. 541 der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 13. April 1921.

Concilium bibliographicum. Noch heute leiden seine Freunde unter dem Eindrucke des plötzlich eingetretenen Ereignisses, das ihnen den hochgeschätzten und lieben Mann mitten aus rastloser Tätigkeit heraus entriss. Wohl wussten die Eingeweihten, dass Field überarbeitet war, hatte ihn doch um die letzte Jahreswende eine starke Erschöpfung seiner Kräfte befallen, aber die stattliche und kräftige Erscheinung des jetzt Dahingeshiedenen liess den Gedanken an das Schlimmste nicht aufkommen.

Das ganze reiche Leben von Herbert Field ist aufs engste verknüpft mit dem Werke, das seine ureigenste und alleinige Schöpfung ist, dem Concilium bibliographicum; ihm hat er sein Alles aufgeopfert, für dieses Werk ist er buchstäblich in den Tod gegangen.

Herbert Haviland Field, 1868 in Brooklin bei New York geboren, absolvierte in seinem Vaterlande, den Vereinigten Staaten, seine Studien; an der ersten Universität des Landes, der Harvard University in Cambridge Mass., bildete er sich unter Leitung seines Lehrers Prof. E. L. Mark, mit dem ihn bis heute enge Freundschaft verband, zum Zoologen aus. In den Jahren 1890 bis 94 erwarb er sich durch umfassende Arbeiten auf dem Gebiete der Embryologie der Wirbeltiere bald einen angesehenen wissenschaftlichen Namen. Als Mitarbeiter seines Lehrers Mark empfand er mit diesem das Bedürfnis nach einer Reorganisation der Orientierung über die wissenschaftlichen Publikationen. Ganz besonders erschien eine solche in der Zoologie und verwandten Disziplinen notwendig, auf denen die Arbeiten in hunderten von Zeitschriften zerstreut erscheinen. Wenn man bedenkt, dass allein auf dem Gebiete der Zoologie die Weltliteratur jährlich etwa 10,000 kleinere und grössere Abhandlungen produziert (so wenigstens vor dem Kriege), und dass diese Arbeiten in vielen hundert (mindestens 1500) Zeit- und Gesellschaftsschriften der verschiedensten Sprachen erscheinen, so erhält man einen ungefähren Begriff, welche Unsumme Zeit einem Forscher verloren geht, der sich umsehen muss, was über irgend einen Gegenstand bereits publiziert wurde. Es war aber kein blosser Zufall, dass gerade in Nordamerika das Projekt für eine solche Reorganisation heranreifte. Ist doch besonders in den Vereinigten Staaten die Bedeutung einer ausgebauten Bibliographie je und je erkannt worden, wie ja dort gerade auch das Bibliothekwesen die höchste Entwicklung erlangte. So fasste Field den Plan, diese Reorganisation der Bibliographie für die zoologischen und verwandte Wissenschaften durchzuführen. Der glückliche Grundgedanke dabei war, dass er das von dem Amerikaner Melvil Dewey ausgedachte Dezimalsystem zur Registrierung und Katalogisierung annahm, ferner, dass er die bisher übliche Buchform der Literaturregister durch einen analytischen Zettelkatalog ersetzte. Die Vorteile des Dezimalsystems und des Zettelkataloges sind den wissenschaftlich Arbeitenden bekannt. Die Gliederung aller geistigen Produktion nach dem Dezimalsystem dient einer raschen, rein mechanisch durchzuführenden Ordnung des Produzierten bis ins Einzelste hinein. Das Zettelsystem der Katalogisierung aber ermöglicht, alles, was über irgend einen Gegenstand (z. B. über die Bestimmung und Vererbung des Geschlechts oder über die Entwicklung der Gefässe beim Hühnchen) geschrieben worden ist, und seien es noch so viele Arbeiten, über so und so viele Jahre verteilt, nebeneinander in der Literaturnummernsammlung einzureihen, während die früher übliche Buchform des Kataloges das Nachschlagen in so und so vielen Jahrgängen erfordert.

Der Zettelkatalog veraltet nie, er bleibt bis zum heutigen Tage auf dem Laufenden.

Diese Einrichtungen haben heute einen durchschlagenden Erfolg zu verzeichnen und sind von der ganzen wissenschaftlichen Welt akzeptiert worden. Field aber war der erste, der sie auf biologischem Gebiet in die Praxis umsetzte. Er war auch der für sein Unternehmen geeignete, man darf vielleicht sagen der einzige Mann, der diese Reformideen in fruchtbringender Weise verwirklichen konnte. Seine hervorragenden Geistesgaben, seine Tatkraft und Ausdauer, sein Organisationstalent, Kenntnisse und Begabung zur Erwerbung der verschiedensten Sprachen, dazu vor allem eine bis zur Begeisterung sich steigernde Freude an bibliographischen Dingen: alles dies vereinte sich, ihn zum Schöpfer eines solchen grossartigen Lebenswerkes zu prädestinieren.

Seine ersten Anregungen fanden auch lebhaften Widerhall und freudige Aufnahme bei vielen Zoologen der alten Welt: der Leiter der zoologischen Station in Neapel, Prof. Anton Dohrn, ganz besonders die französischen Zoologen, sodann der Nestor und Herausgeber der bisherigen zoologischen Bibliographie, Prof. Victor Carus in Leipzig, liehen den Fieldschen Reformvorschlägen weitgehende Unterstützung. Field trat dann in direkte Verbindung mit dem Institut international de Bibliographie in Brüssel, das auf Grundlage der Dewey'schen Vorschläge die Bibliographie für sämtliche Produktion des menschlichen Geistes zu regeln bestrebt ist. Entscheidend aber war der Beschluss des 3. internationalen Zoologenkongresses in Leyden, 1895, der einstimmig nach Antrag des Delegierten der französischen zoologischen Gesellschaft, Prof. E. L. Bouvier, die Gründung des Concilium bibliographicum — so wurde das Lebenswerk Fields genannt — guthiess und unter sein Protektorat nahm. Als Sitz wurde Zürich bezeichnet. Es ist das besondere Verdienst des von uns allen verehrten verstorbenen Prof. Arnold Lang, der die hohe Bedeutung und Tragweite des Fieldschen Unternehmens erkannte und ihm alle Förderung zukommen liess, dass die Schweiz zum Sitze dieses bedeutsamen internationalen Institutes erkoren wurde. Dank dem weitsichtigen, verständnisvollen Entgegenkommen der schweizerischen Bundesbehörden, der Behörden des Kantons Zürich und der Stadt Zürich, die durch wichtige Subventionen die für die Entwicklung des Unternehmens nötigen Sicherheiten boten, konnte Dr. Field seit Herbst 1895 seine segensreiche Tätigkeit in Zürich entfalten. Ganz besonders kamen ihm die bibliothekarischen Verhältnisse der Stadt zugute, und er fand von seiten der hiesigen Bibliothek-Institute stets das allergrösste Entgegenkommen und weitgehende Unterstützung; bei diesem Hinweis ist in erster Linie der grossen Verdienste des jetzigen Direktors der Zentralbibliothek, Herrn Dr. Hermann Escher, zu gedenken.

Mit aller Aufopferung, deren er fähig war, widmete sich nun unser Freund dem Ausbau des Concilium. Keine Schwierigkeiten konnten ihn abschrecken, kein Gang war ihm zu viel, keine Reise zu weit, wenn es galt, eine Behörde, eine Persönlichkeit über die Bedeutung des Unternehmens, über die Notwendigkeit einer Verbesserung, einer Unterstützung aufzuklären. So war Field bald in fast allen Kulturländern ein angesehener und hochgeschätzter Vertreter der biologischen Wissenschaften, so dass die grosszügige Förderung, die seinem Werke schweizerische Behörden angedeihen liessen, wiederum durch die Anerkennung des Auslandes schweizerischen wissenschaftlichen Anstalten zugute kam.

Wir müssen uns versagen, den weiteren Gang der Entwicklung des Concilium zu verfolgen. Field fand hervorragende und eifrige Mitarbeiter; eine getreue Hilfe lieb ihm durch viele Jahre hindurch seine Mitarbeiterin Fräulein Marie Rühl, die auch während der schweren Zeiten der Kriegsjahre alle Lasten mit ihm trug. Von einschneidender Bedeutung für das Unternehmen war die Unterstützung, die Field von seiten der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft seit 1900 erhielt, auf deren Veranlassung, gestützt durch ein ausführliches Gutachten von Prof. Arnold Lang, die schweizerische Eidgenossenschaft Jahr für Jahr eine Subvention von 5000 Franken dem Unternehmen zukommen liess. Bald konnte sich das Concilium in einem eigenen Heim einrichten und eine eigene Druckerei darin in Gang setzen. Die Zoologen der ganzen Welt erkannten allmählich, nicht ohne dass allerdings zuerst bedeutende Widerstände aus dem Wege geräumt werden mussten, den hohen Wert des Fieldschen Werkes, das heute mit vollem Recht als Zentralpunkt aller zoologischen Bibliographie bezeichnet werden darf. Trauernd standen die Fachgenossen an der Bahre des Mannes, dem sie wegen seiner selbstlosen, aufopfernden Tätigkeit so vieles zu verdanken haben. Diese Grundeigenschaften von Fields Charakter in Selbstlosigkeit und Aufopferungsfähigkeit zeigten sich nicht nur in seiner literarischen und organisatorischen Tätigkeit, sondern kamen besonders auch darin zum Ausdruck, dass er nie gezögert hat, wenn es galt, durch Einsetzung eigener Vermögenswerte seinem Unternehmen durch eine Schwierigkeit, durch eine Krise hindurchzuhelfen; und doch wusste er ja selbst am besten, dass sein Werk nie einen grösseren finanziellen Gewinn bringen konnte, aber auch als ideales Unternehmen dies nie beabsichtigte. Am klarsten offenbarten sich die edlen Charakterzüge unseres Freundes in der bösen Zeit der Kriegsjahre, die so mancher internationalen Institution idealer Natur den Todestoss versetzten. Nur der fast unerschöpflichen Energie des Leiters des Conciliums, seinem Glauben an den innern Wert und das geistige Gut, das in seiner Schöpfung ruht, ist es zu verdanken, dass das Institut vor dem Zusammenbruch gerettet wurde. Mit grosser Genugtuung erlebten es Fields Freunde, wie er auf einer Reise nach den Vereinigten Staaten im Jahre 1920 in seinem Heimatlande von seiten der ersten wissenschaftlichen Körperschaften alle Anerkennung und auch tatkräftige Unterstützung fand, wie die hochherzige Spende eines amerikanischen Freundes ihn von der Sorge um die angewachsenen finanziellen Lasten befreite. Mit frohem Mut gedachte er an den neuen Ausbau des Werkes zu gehen. Tragisch ist des Menschen Schicksal: Jäh durchschneidet die Parze den Lebensfaden dieses edlen Mannes, zu einer Zeit, da er nötiger war als je.

Es entsprach ganz dem Charakter Fields, der in selbstloser Weise für andere arbeitete, dass er an den Werken zur Linderung der Kriegsnot sich lebhaft betätigte. Der Schweiz, dem Kanton und der Stadt Zürich konnte er seinen Dank für die wichtigen Dienste, die sie seinem Unternehmen erwiesen hatten, dadurch abstaten, dass er in bedeutsamer Weise zu gunsten der Lebensmittelversorgung der Schweiz durch die Vereinigten Staaten während der letzten Kriegsjahre einwirkte; in Deutschland, in Oesterreich hat er sich im Auftrage amerikanischer Institutionen für Liebeswerke betätigt.

Herbert Field hatte das Glück, eine hochgesinnte, ihm im Charakter ebenbürtige und seinen Ideen alles Verständnis entgegenbringende Gattin zu finden. Sie schuf ihm ein trautes Heim, in dem zwei Söhne und zwei Töchter

zur Freude ihrer Eltern aufwuchsen. Möge den Hinterbliebenen in ihrem schweren Leide das leuchtende Vorbild des edlen Gatten und Vaters, das im Andenken so vieler unauslöschlich fortleben wird, Trost und Stütze gewähren!

Unser Freund hat sich geopfert für sein Werk. Unermüdlich war er tätig; alle seine Gedanken waren auf stete Förderung und Verbesserung seines Conciliums gerichtet. Selbstlos, wie er war, hat er seine Kräfte nicht gespart, nicht an sich gedacht und nicht für sich gesorgt, bis das Schicksal Halt gebot. So hegen wir denn auch die zuversichtliche Hoffnung, dass seine Lebensarbeit fortgeführt und das Werk ein bleibendes Denkmal seines Gründers sein werde, aere perennius.

Prof. Karl Hescheler.

Haruthiun Tigran Abeljanz (1849—1921, Mitglied der Gesellschaft seit 1880).

Gestern Donnerstagnachmittag nahmen die Familie, die Universität und die Freunde Abschied von Professor Dr. Haruthiun Tigran Abeljanz; der in der Nacht vom Montag auf den Dienstag im 73. Altersjahr aus dem Leben schied.¹⁾ Eine stille Bestattung war vorgesehen, aber doch fanden sich gegen 100 Personen im neuen Krematorium ein; darunter eine grosse Anzahl von Professoren der Universität, einstige Assistenten und Schüler des Verstörbenen und alte Freunde, die dem Senior der 2. Sektion der philosophischen Fakultät das Ehrengelerte gaben. In schlichten Worten entwarf im Namen der Familie Regierungsrat Dr. O. Wettstein ein treffend gezeichnetes Lebensbild seines Schwiegervaters und der Werdegang eines Mannes wurde damit lebendig, der vor einem langen Menschenalter aus Armeniens Hochland²⁾ in die Schweiz kam, um hier seine zweite Heimat zu finden, der er vom ersten Semester seines Studiums bis zu seinem Todestage treu blieb. Mit einem Stipendium seiner Regierung versehen, zog er, in die malerische Tracht eines Kaukasiers gekleidet, damals nach Europa, um in Heidelberg Geschichte und Sprachwissenschaften zu studieren; er wollte Lehrer in seiner Heimat werden, aber die russischen Zustände, durch die seine Heimat aufs entsetzlichste misshandelt wurde, machten ihm die Rückkehr unmöglich und wiesen ihn, hier in Zürich, besonders durch Professor Wislicenus angeregt, zur Naturwissenschaft. Mit der Zähigkeit, die ihm sein Lebenlang blieb, arbeitete er sich in das neue Gebiet hinein, promovierte als Dreiundzwanzigjähriger und schon ein Jahr darauf las er an der Zürcher Universität als Privatdozent und gab daneben Unterricht in Chemie an der höheren Töchterschule und an der Kantonsschule, wozu noch 1877, nachdem er Schweizerbürger geworden war, die neugeschaffene Stellung als Kantonschemiker kam. Reinhold Rüegg, sein alter Freund, der verehrte Senior der Zürcher Journalisten, hat bei Anlass des 70. Geburtstages seines Freundes mit dem ihm eigenen feinen Humor dessen Jugendzeit wieder heraufbeschworen und daran anknüpfend gab Dr. Wettstein ein treffendes Bild dieses seltsamen Mannes, der, mit dem Herzen längst Schweizer geworden und guter Schweizer geblieben, in der Seele doch Armenier war. Denn als glü-

¹⁾ Abgedruckt aus Nr. 1473 und 1488 der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 14. und 18. Oktober 1921.

²⁾ Abeljanz wurde am 13. April 1849 in Wardablur in Armenien geboren.

hender Freiheitsfreund musste er sich in der Schweiz wohl fühlen und es war für ihn eine Selbstverständlichkeit, republikanischer Bürger zu werden. An der öffentlichen Politik beteiligte er sich in vornehmer Zurückhaltung nicht, aber er schenkte doch den Tagesfragen Zeit seines Lebens volles Interesse und bis zu seinem Scheiden hing er auch an dem fernen Hochland seiner Jugend, dessen wechselvolles Schicksal ihn tief bewegte und ihn anspornte, der hiesigen armenischen Kolonie stets ein Führer, Freund und Helfer zu sein. Abeljanz war eine gerade und ehrliche Natur, mit einem leisen Zug ins Zurückhaltende, erzeugt durch die Leidensgeschichte seines Volkes; er hasste alles Eitle und Oberflächliche, blieb rücksichtslos in dem von ihm als recht Erkannten, ein unbestechlicher Beamter, schroff und stark, wo es sein musste und doch unendlich bescheiden, besonders dann, wenn es sich um die Geltendmachung eigener Ansprüche handelte. An den Freunden, die er ins Herz geschlossen hatte, hing er unerschütterlich, aber doch war er seinem ganzen Wesen nach ein stiller, einsamer Mann, der seine Herzenswärme und Güte nicht jedem zeigte und der nach vollen 50 Jahren fruchtbringender Arbeit schon in den ersten Monaten seiner verdienten Ruhe sterben musste.

Rektor F u e t e r nahm im Namen der Universitätsbehörden und als Sprecher der Fakultät Abschied von dem Kollegen, für seine vieljährigen hohen Verdienste um die Wissenschaft und die akademische Jugend dankend. Abeljanz' Lebensarbeit reicht in eine weit zurückliegende Zeit zurück, da die damals noch junge Universität einen mächtigen Aufschwung nahm und der Verstorbene hat durch seine äusserste Pflichttreue und seine Liebe zu seinem Fach ein gut Anteil daran. Einer der letzten aus jener Zeit geht mit ihm dahin.

Prof. K a r r e r, der Nachfolger¹⁾ des Verstorbenen, zeichnete als dritter Redner dessen wissenschaftliche Arbeiten; wir werden noch Gelegenheit haben, die Ansprache im Wortlaut zu bringen. Als letzter nahm ein Vertreter der hiesigen armenischen Kolonie von ihrem Senior Abschied, mit bewegten Worten für alle Liebe und Hilfe dankend, die Abeljanz seinen jungen Freunden je erwies, die in ihm fern von der Heimat ihren Vater und besten Kameraden verlieren.

Dann setzten Geigenklang und Orgelspiel ein. Die Studentenfahnen senkten sich und langsam verschwand der blumengeschmückte Sarg hinter der ehernen Türe, die zur Flamme führt. Draussen erwartete die strahlende Herbstsonne die Trauernden, just an dem Tage, da vor mehr als 40 Jahren der junge Gelehrte seine Hochzeit feierte.

Die Rede von Prof. Dr. P. Karrer hatte folgenden Wortlaut:

In Prof. Abeljanz hat die philosophische Fakultät II der Universität Zürich ihr ältestes Mitglied verloren. Als Mitte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der verstorbene Kollege aus Deutschland nach Zürich kam, brachte er von Heidelberg eine für die damalige Zeit sehr moderne naturwissenschaftliche Bildung mit: ein B u n s e n, ein H e l m h o l t z, ein K i r c h h o f f sind seine Lehrer gewesen. Wunderbar scheint der Gedanke, dass ein Schüler von Bunsen, dem Altmeister der Chemie, bis in die allerjüngste Zeit hinein in der Heranbildung der Jugend tätig sein durfte. Aus einer fernen

¹⁾ Diese Angabe ist unrichtig: Prof. Karrer ist Nachfolger des verstorbenen Prof. A. Werner, neben dem Abeljanz gewirkt hatte.

Zeit kommend, wo die Grundlagen unserer Wissenschaft erst gelegt, die Methoden der Analyse, die heute zum Rüstzeug des Anfängers zählen, erst geschaffen wurden, wo klare chemische Begriffe erst zu kristallisieren begannen, hat Abeljanz der Chemie bis in seine letzten Tage hinein gedient. Aus diesem Gesichtspunkt heraus müssen sein wissenschaftliches Leben und seine Lehrtätigkeit gewürdigt werden. Wir jüngern machen uns heute kaum eine rechte Vorstellung davon, in wie rascher Folge und in wie tiefgreifender Art sich die Methoden und Auffassungen innerhalb der letzten sechs Dezennien in der Chemie gewandelt haben. Die anorganische Forschung blüht erst unter Bunsens geistiger Initiative auf, die organische Chemie reichlich später. Prof. Abeljanz ist dieser Entwicklung bis in die neueste Zeit hinein mit gleichbleibendem Interesse gefolgt und mit der Energie, die ihm eigen war, hat er sich immer wieder in neuerschlossene Gebiete eingearbeitet.

Einen Teil seiner chemischen Studien machte er während der Jahre 1869 bis 72 in Zürich bei dem bedeutenden Organiker Prof. Wislicenus. Der hier mit der organischen Chemie gepflegten Berührung verdanken mehrere spätere wissenschaftliche Abhandlungen ihre Entstehung: so über Bichloräther, über höhere Kohlenwasserstoffe u. a. Das eigentliche Arbeitsfeld von Abeljanz lag aber vornehmlich im Gebiet der analytischen Chemie, für welche er von Bunsen her eine besondere Vorliebe mitgebracht zu haben scheint. Als Kantonschemiker in Zürich (1877–84), später als Lehrer für analytische Chemie an der Universität hatte er Gelegenheit, sich diesem besonderen Arbeitsgebiet zu widmen. Eine Umarbeitung des Leitfadens der qualitativen chemischen Analyse von Städeler-Kolbe, aus seiner Feder, erlebte eine grosse Zahl von Auflagen — die letzte im vergangenen Frühjahr — seine Untersuchungen über die Entflammungstemperatur des Pétroleums führten zur Konstruktion eines Petrolprüfungsapparates, und sein umfassendes Wissen in der Untersuchung von Nahrungs- und Genussmitteln wurde von weiten Kreisen durch die Übertragung zahlreicher Gutachten gewürdigt.

In erster Linie war Prof. Abeljanz aber Lehrer. Über 40 Jahre lang hat er an unserer Hochschule vorgetragen, Tausende von jungen Studierenden haben seine Vorlesungen oder Laboratorien besucht und die Familien sind zahlreich, in denen Vater und Söhne von ihm im Examen geprüft worden sind. Mit grösster Gewissenhaftigkeit hat er persönlich den Laboratoriumsunterricht erteilt und überwacht, der ihm in späteren Jahren, als sich Alters- und Krankheitssymptome einstellten, häufig Beschwerden gebracht haben mag. Nur wer beobachten konnte, wie er selbst unter körperlichen Schmerzen und in hochfieberndem Zustand seinen Laboratoriumsunterricht ohne Klage leitete, begreift, wie lieb ihm seine Lehrtätigkeit gewesen sein muss. Mit der Zähigkeit eines Jungen ist er bis zuletzt seinen Verpflichtungen nachgegangen. Er hat daher auch mit schwerem Herzen im vergangenen Frühjahr von seinem Lehramt Abschied genommen; immer noch geistig frisch und regsam, bis zuletzt sein ausgezeichnetes Gedächtnis bewahrend, trug er sich mit der Absicht, die ihm noch verbleibenden Lebensjahre mit kleineren wissenschaftlichen Untersuchungen auszufüllen. Die Stunden der wohlverdienten Musse waren zu kurz dazu.

Auch der verstorbene Kollege hat in der langen Zeit seiner akademischen Lehrtätigkeit, wie dies natürlich scheint, nicht immer ebene Wege gefunden und manche Widerstände sich auftürmen sehen. Aber nie habe ich, so lange wir uns kannten, gehört, dass er über Andersdenkende ein hartes Urteil gefällt,

ein scharfes Wort gesprochen hätte. Es war ein Grundzug seines Wesens, sich wenig um des Nachbarn Dinge zu kümmern, jeder Sache die beste Seite abzugewinnen. So bleibt er denn im Gedächtnis seiner Schüler und seiner Kollegen als ein Mann, der bescheiden und offen mit seltenem Pflichteifer und grosser Liebe seinem Lehrberuf oblag, der im stillen wirkte und hier Korn um Korn von der Erkenntnis der Wissenschaft in die Herzen seiner Schüler pflanzte.

P. Karrer.

Rudolf Escher (1848—1921, Mitglied der Gesellschaft seit 1874).

In der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag (10./11. November 1921) erlag Professor Rudolf Escher-Zehnder im 74. Altersjahr einem Herzschlag.¹⁾ Ein alter, angesehener Zürcher und Spross einer Familie, die Stadt, Kanton und Staat eine Reihe bedeutender Männer schenkte, geht mit ihm dahin, eine bekannte Persönlichkeit, die Zeit ihres Lebens in Zürich wirkte und die an unserer Eidgenössischen Technischen Hochschule und in den Musikkreisen Zürichs unvergesslich bleiben wird. Wir müssen uns für die Stunde versagen, dem Leben und Wirken des Toten ausführlich gerecht zu werden und uns mit ein paar kurzen Angaben begnügen.

Rudolf Escher wurde am 10. Juni 1848 als Glied einer süditalienischen Kolonistenfamilie in Salerno geboren, wo die sämtlichen Kinder des Fabrikanten Escher, mit Ausnahme des jüngsten Sohnes Hermann Escher das Licht der Welt erblickten. Seine Schulbildung erhielt der Verstorbene durch einen Hauslehrer in Salerno, der durch lange Jahre hindurch mit der Familie eng verwachsen blieb und dem die Familie auch heute noch ein herzliches Andenken bewahrt. Er brachte seinen Zöglingen eine ausgiebige naturkundliche Beobachtung bei und förderte sie vor allen Dingen in der Handfertigkeit; da der Vater als Spinner ein Techniker war, so war es begreiflich, dass auch bei den älteren Söhnen das technische Moment vorherrschte. Mit 14 Jahren kam Rudolf Escher in die französische Schweiz, nach Neuenburg, zur Erlernung der französischen Sprache und ein Jahr später trat er in die obere Industrieschule in Zürich ein, wo er nach drei Jahren das Maturitätsexamen ablegte. Drei Jahre lang absolvierte er alsdann im Glarnerland eine Lehrzeit in einem technischen Etablissement und alsdann bezog er das Polytechnikum zum Studium der Maschinentechnik und einige Jahre später, nach errungenem Diplom, ging er eine Zeitlang ins väterliche Geschäft nach Salerno zurück, wo er sich speziell in der Konstruktionswerkstätte betätigte. Zur weiteren Ausbildung folgte 1874 noch ein weiteres Studienjahr in Dresden und nachher trat er in den Lehrkörper des eidgenössischen Polytechnikums ein, wo er als Assistent von Professor Veith arbeitete. Erst 28 Jahre alt, wurde Rudolf Escher 1876 Professor der Technologie am Eidgenössischen Polytechnikum und volle 45 Jahre lang wirkte er bis zu seinem Tode seither an der Anstalt, wobei er noch jahrelang in hervorragender Weise Professor Veith bei seinen technischen Konstruktionen half. Professor Escher las über Technologie, speziell auch über Müllerei, Papierfabrikation und Weberei. Er publizierte eine Reihe klei-

¹⁾ Abgedruckt aus Nr. 1613 und 1631 der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 12. und 15. November 1921.

nerer, viel gelesener und weit verbreiteter Handbücher über Technologie und Turbinenbau.¹⁾

1874 verehelichte er sich mit der Tochter Agnes des aus der Cholerazeit bekannten zürcherischen Bezirksarztes Dr. C. Zehnder, deren Bekanntschaft er als damaliges Vorstandsmitglied des Gemischten Chores machte.

Dem musikalischen Leben von Zürich brachte Professor Rudolf Escher Zeit seines Lebens grosses Interesse entgegen. Er gehörte jahrzehntlang dem Tonhallevorstand an und ebenfalls jahrzehntlang dem Direktorium des Zürcher Konservatoriums; der erstere verliert in ihm den Vizepräsidenten, das letztere seinen Präsidenten. Seinen 70. Geburtstag feierte Professor Escher vor drei Jahren in voller Rüstigkeit, letztes Jahr aber nahm die körperliche Widerstandskraft ab; doch blieb er seiner Arbeit treu und erledigte erst noch in den letzten Wochen eine strenge Examenperiode an der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Ein energischer, temperamentvoller Mann, eine aktive Persönlichkeit ist mit ihm geschieden, ein wahrhafter, ehrlicher, aufrechter Mensch mit einem warmen Herzen für seine Mitmenschen und seine Vaterstadt, ein treuer, gediegener Zürcher.

Kremation von Professor Rudolf Escher.

Eine grosse Trauergemeinde versammelte sich Montagnachmittag 3 Uhr im neuen Krematorium zur Feuerbestattung von Prof. Rud. Escher, die Organist Ernst Isler an der Orgel mit den Klängen des f-Moll-Andantes von Mozart einleitete. Zu beiden Seiten des mit zahlreichen Kranzspenden geschmückten Sarges hatte eine Delegation des Ingenieurvereins und der Studentenschaft der Technischen Hochschule mit umflorten Fahnen Aufstellung genommen. Die Abdankungsrede hielt Pfarrer Fueter von der Kirche Fluntern, der zunächst in einem kurzen Rückblick den Lebensgang des Verstorbenen schilderte und im Anschluss daran warme Worte des Trostes für die Hinterbliebenen und Freunde des Toten fand und betonte, dass er es weiteren, noch folgenden Rednern überlassen wolle, die vielen Verdienste, die sich Prof. Escher auf verschiedenen Gebieten erworben habe, gebührend hervorzuheben. Dies geschah zunächst im Namen der Eidgenössischen Technischen Hochschule durch Prof. Dr. Grossmann, der seine Ansprache mit der Feststellung einleitete, dass eigentlich ein Stück Geschichte der Eidgenössischen Technischen Hochschule mit dem Tode des Mannes seinen Abschluss fände, der mehr als vier Dezennien dem Lehrkörper des Polytechnikums angehörte und sich bei Kollegen und Schülern Anspruch auf grösste Verehrung durch eine musterhafte Pflichttreue zu erwerben wusste. Der Redner gedachte der hervorragenden

¹⁾ Unter den Schriften von Rudolf Escher seien erwähnt:

Mechanische Technologie. (Nach Vorträgen Wintersem. 1880/81. Autographie.
Erfinden und Erfinder (Vortrag gehalten im Rathaus zu Zürich 1899.) (S. A. aus
Zeitschrift für Sozialwissenschaft II. 3 p., 161—175.) Berl. 1899.
Maschinen und Verfahren der Spinnerei und Seilerei. (Weltausstellung Paris 1900.
Berichte der schweiz. Delegierten.) Bern 1901.
Die Theorie der Wasserturbinen. Ein kurzes Lehrbuch. Berlin 1908. 2. A. Berl. 1921.
Mechanische Technologie der Maschinenbaustoffe. Leipzig 1918. 2. A. Leipzig 1921.
Mitteilungen aus dem Gebiete des Maschinenwesens (Weltausstellung Chicago 1893;
Berichterstatter Rud. Escher und Aug. Vuilleumier-Schetty). Bern 1894.

Tätigkeit des Toten auf dem Gebiete der Technologie, im speziellen des Turbinenbaus, der Müllerei, der Weberei und der Papierfabrikation, und betonte seine Verdienste um die Gründung¹⁾ des Dozentenvereins, eines Zusammenschlusses der Dozenten beider Hochschulen, sowie um die Rathausvorträge, die für das geistige Leben unserer Stadt von so grosser Bedeutung waren. Mit der dankbaren Feststellung, dass der Dahingegangene sich seinen Kollegen gegenüber stets als treuer Freund und Berater erwiesen habe und mit dem Hinweis, dass mit Prof. Eschers Tod ein Leben reich an Arbeit, aber auch reich an Erfolgen sein Ende erreicht habe, schloss Prof. Grossmann seine Ansprache. Ihm folgte Studiosus Weber, der im Namen der Studentenschaft dem dahingegangenen verdienten Lehrer warme Worte des Dankes widmete und die Versicherung abgab, dass in den Kreisen aller derer, die das Glück hatten, seine Schüler gewesen zu sein, die dankbare Erinnerung an Prof. Rud. Escher für alle Zeiten lebendig bleiben werde.

Oberst Steinbuch ergriff sodann das Wort im Namen der Gesellschaft Constaffel, um die sich der Verstorbene ebenfalls unvergessliche Verdienste in langen Jahren, während welcher er als Mitglied und als Vize-Constaffel-Herr der altangesehenen Gesellschaft angehörte, erworben hat. Endlich würdigte Adolf Hug des Toten hingebende, mehr als vierzigjährige Tätigkeit für die Tonhallegesellschaft und für das Wohl des Konservatoriums, zu der ihn ein reges Interesse für die Musikpflege in Zürich begeisterte. Der Mann, den eigene Liebe zur Musik in freundschaftliche Beziehungen zu verdienten Männern auf diesem Gebiete, wie Attenhofer, Gustav Weber, Gerold Eberhard, Friedrich Hegar u. a., brachte, liess sich durch seine starke berufliche Inanspruchnahme nicht abhalten, von Anfang der achtziger Jahre an unendlich viel Zeit und Arbeit aufzuwenden, um der Tonhallegesellschaft und dem Konservatorium, der früheren Musikschule, nach besten Kräften zu dienen. Was Prof. Escher als Vizepräsident des Vorstandes der Tonhallegesellschaft, als Präsident ihrer Musik-Kommission und Konzertdirektion und nicht zuletzt als Präsident der Verwaltungs-Kommission der Hilfs- und Pensionskasse der Kapelle der Tonhallegesellschaft geleistet hat, müsse ebenso unvergessen bleiben, wie das Verdienst um den Aufschwung des Zürcher Konservatoriums, dem er mit nie erlahmender Hingabe seine Tätigkeit, ganz besonders in jener Zeit widmete, als es galt, der alten Musikschule im heutigen Konservatoriumsgebäude ein neues Heim zu schaffen. Herr Hug gedachte auch noch in herzlich anerkennenden Worten der ruhigen und gewissenhaften Art, mit der Prof. Escher auf jedes ihm vorgetragene Anliegen, eintrat, und wie er gerade damit sich die Verehrung aller, die mit ihm in Berührung kamen, zu sichern wusste.

Mit dem Orgelchoral „Wenn ich einmal soll scheiden“ entschwand sodann der Sarg den Blicken der trauernd Versammelten und nach kurzem Gebet fand mit dem Orgelvortrag des G-Dur-Largos von Bach die Trauerfeier ihren Abschluss, die in zwei von Herrn Nada, Frl. Stierlin und Herrn Isler empfindungstief gespielten Sätzen aus einem Trio für Flöte, Violine und Orgel von Händel ihr besonders erhebendes Moment erhielt.

¹⁾ Diese Angabe ist unrichtig: Der Dozentenverein bestand schon seit 1855 und die „Rathausvorträge“ hatten bereits 1851 ihren Anfang genommen.

Hermann Amandus Schwarz (1843—1921, Mitglied der Gesellschaft seit 1869, Ehrenmitglied seit 1896).

Aus Berlin kommt die Kunde, dass unser Ehrenmitglied Schwarz am 1. Dezember im Alter von fast 79 Jahren gestorben ist. Der hervorragende Mathematiker verdient wohl, dass seiner auch an dieser Stelle gedacht werde. Hat er doch, als eine Zierde unserer technischen Hochschule, mehrere Jahre in Zürich gewirkt und hier Hunderte von Schülern herangebildet, die sich des trefflichen, für sie sich aufopfernden Lehrers stets mit Dankbarkeit und Verehrung erinnern haben.

Als im Jahre 1894 die Gesellschaft ehemaliger Polytechniker ihr 25jähriges Jubiläum feierte und hierzu eine Festschrift herausgab, verfasste Schwarz auf Wunsch des Vorstandes eine Selbstbiographie; von der damals ein Auszug aufgenommen wurde und die nun hier im Wortlaut folgen möge.

„Hermann Amandus Schwarz, geb. am 25. Januar 1843 in Hermsdorf unterm Kynast (Provinz Schlesien), bestand im Jahre 1860 die Reifeprüfung am Gymnasium zu Dortmund, studierte in den Jahren 1860—66 an dem Königlichen Gewerbeinstitute und an der Universität zu Berlin Mathematik und Naturwissenschaften, war während eines Theiles dieser Zeit Assistent des Physikers Dove und Mitglied des von den Professoren Kummer und Weierstrass geleiteten wissenschaftlichen mathematischen Seminars. Am 6. August 1864 erhielt er von der philosophischen Fakultät der Universität Berlin die Doktorwürde und legte im Mai 1866 vor der wissenschaftlichen Prüfungskommission in Berlin die Prüfung pro facultate docendi ab. An dem Feldzuge des Jahres 1866 nahm er als Kombattant in der Mainarmee Theil. Während des Wintersemesters 1866—67 war er Mitglied des von Professor Schellbach geleiteten mathematisch-pädagogischen Seminars. Zu Ostern 1867 wurde er als ausserordentlicher Professor an die Universität zu Halle a. S. berufen, verheiratete sich im folgenden Jahre mit einer Tochter des Professor Kummer und folgte im Frühjahr 1869 einem Rufe als Professor der höheren Mathematik an die Eidgenössische polytechnische Schule in Zürich, in welcher Stellung er sechs und ein halbes Jahr thätig war. An die Zeit, welche er an der Eidgenössischen polytechnischen Schule zugebracht hat, während der er zu einer ausgebreiteten Lehrthätigkeit Gelegenheit erhielt, denkt er gern zurück. Im Herbste des Jahres 1875 wurde ihm von dem Preussischen Unterrichtsministerium eine ordentliche Professur der Mathematik an der Universität in Göttingen angeboten. Diese Berufung führte ihn in sein Vaterland zurück. Nachdem er der Universität und der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen sechzehn und ein halbes Jahr lang angehört hatte, wurde er im Frühjahr 1892 an die Universität Berlin versetzt. Im Dezember desselben Jahres wurde er in die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften als ordentliches Mitglied der physikalisch-mathematischen Classe aufgenommen.

Seine Gesammelten mathematischen Abhandlungen sind in zwei Bänden im Jahre 1890 erschienen.“

Nicht nur die Eidgenössische Technische Hochschule, deren Ehrendoktor Schwarz war, auch unsere Naturforschende Gesellschaft wird dem Verstorbenen ein treues Andenken bewahren. Schon am 26. April 1869, unmittelbar nach seiner Übersiedelung nach Zürich, war Schwarz ihr beigetreten und nahm sofort

lebhaften Anteil an ihren wissenschaftlichen Arbeiten, was auch mehrere in unserer Vierteljahrsschrift erschienene Abhandlungen aus seiner Feder bezeugen. Als Schwarz Zürich verliess, war er Vizepräsident der Gesellschaft.

Im Jahre 1871 war Schwarz auch in die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft aufgenommen worden und er erfreute sie 1874 in Schaffhausen durch einen Vortrag über ein neues Beispiel einer stetigen nicht differentierbaren Funktion. Seit 1908 gehörte er ihr als Ehrenmitglied an.